

polnische Wissenschaftsforschung den Sozialismus unter Bierut und Gomulka in sich aufnahm? Der Kommentar von *Piskurewicz* und *Zasztowt* liest sich zudem eher wie eine Einführung, während der Beitrag von *Bucholc* sich viel besser als Kommentar eignet. Warum das Quellenmaterial nicht ins Französische übersetzt wurde, erläutern die Herausgeber nicht. Am meisten jedoch fallen die sprachlichen Fauxpas und das offensichtlich nicht sehr gründliche Lektorat ins Auge. Während die Übersetzungen gelungen sind, enthalten die anderen Kapitel erhebliche Rechtschreib-, Grammatik- und stilistische Fehler (S. 4, 16, 17, 21, 23, 25, 44, 56, 380), die die ansonsten flüssige Lektüre beeinträchtigen. Ungeachtet dieser Unzulänglichkeiten ist „A New Organon“ jedoch ein willkommenes und gut aufbereitetes Kompendium über den „Zirkel der Wissenschaftsforschung“ im Polen der Zwischenkriegszeit.

(Aus dem Englischen von Roland Cvetkovski)

Karl-Peter Krauss, Dem Vergessen entrissen. Der „Ostjude“ Simon Leinmann und die Neuapostolische Kirche. Köln, Böhlau 2024. 320 S., € 35,–.

// doi 10.1515/hzhz-2025-1223

Rainer Hering, Schleswig

Im „Dritten Reich“ galt er in Deutschland als Jude und in Polen als Christ: Simon Leinmann (1904–1990) wurde in der größten Stadt Südostpolens Rzeszów (Galizien) als Simon Deutsch geboren und war ein neuapostolischer Christ jüdischer Herkunft. Der polnische Staatsangehörige lebte nach der Trennung der Eltern mit seiner ein Jahr jüngeren Schwester bei der Mutter im deutschsprachigen Schlesien. Nach deren Tod 1922 übersiedelten beide zum neuverheirateten Vater, einem Holzhändler, nach Frankfurt/Oder. Simon arbeitete dort als Drogist bei seiner Lehrfirma Firma Jaenicke & Lange. 1926 zog er nach Berlin, baute sich in Neukölln eine neue Existenz auf und traf eine grundlegende Entscheidung: Durch seinen Vermieter war er in Kontakt mit der Neuapostolischen Kirche gekommen, in der er sich Weihnachten 1926 taufen ließ. Zwei Jahre später trat er aus der Jüdischen Religionsgemeinschaft aus, was zu einem Bruch mit seiner Familie führte. Der Vater enterbte ihn und bestand darauf, dass Simon den Namen Deutsch ablegte; ab 1931 hieß er nunmehr Leinmann in Anlehnung an seine Großmutter väterlicherseits. In der Neuköllner Gemeinde fand er nicht nur eine geistige Heimat, sondern auch seine Frau. 1930 hei-

ratete er Elisabeth Menz (1903–1983), die somit die polnische Staatsangehörigkeit erhielt.

Aufgrund der Machtübertragung an die Nationalsozialisten galt Simon Leinmann trotz seiner Konversion als Jude und musste 1935 seinen Beruf als Drogist aufgeben und ins Baugewerbe wechseln. 1938 wurde er Opfer der „Polenaktion“: Am 28. Oktober wurde er von der Polizei verhaftet und mittellos vom Schlesischen Güterbahnhof an die polnische Grenze und weiter ins Lager in Dratzigmühle in Polen gebracht. Dieses Schicksal teilte er mit dem Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki (1920–2013). Leinmann war im Lager isoliert, da er für die jüdischen Lagerinsassen wegen seiner Konversion als „Verräter“ galt, aber auch nicht mit polnischen Vertretern wegen der fehlenden Sprachkenntnisse kommunizieren konnte. 1939 durfte er sich kurz in Deutschland aufhalten und konnte einen polnischen Pass erlangen, um sein Ziel der Auswanderung weiter zu verfolgen. Doch der Zweite Weltkrieg verhinderte das zunächst. Aufgrund des äußeren Drucks ließ sich seine Frau 1942 scheiden und heiratete im darauffolgenden Jahr wieder.

Simon Leinmann wurde in Zwangsarbeitslagern in verschiedenen Ländern interniert und überlebte, musste aber auch nach der Befreiung noch Jahre in Lagern bleiben. 1948 im Lager für Displaced Persons in Barletta, Provinz Bari in Italien, heiratete er erneut und änderte die Schreibweise seines Nachnamens in „Leinman“. Im Oktober 1948 gelang dem Ehepaar durch Verwandte seiner Frau die Ausreise in die USA. Zermürbend war sein jahrelanger Kampf um eine finanzielle „Wiedergutmachung“. Simon Leinman starb am 10. Dezember 1990 und wurde auf dem Friedhof in Airmont, Rockland County, New York beerdigt. Sein Grabstein trägt eine hebräische Inschrift.

Karl-Peter Krauss, Vorsitzender der Arbeitsgruppe „Geschichte der Neuapostolischen Kirche“, hat sich auf eine jahrelange Spurensuche in mehr als zwei Dutzend in- und ausländischen Archiven begeben, um das Schicksal dieses ungewöhnlichen Gemeindemitglieds zu rekonstruieren und in den zeithistorischen Kontext einzufügen. Dabei geht er auch kritisch mit seiner Kirche um und benennt ihre Versäumnisse in der Zeit von 1933 bis 1945, zum Beispiel die fehlende moralische Unterstützung für Simon Leinmann, dem es sehr zusetzte, dass sich seine Kirche nicht auf seine Briefe und die seiner Frau gemeldet hatte. Dies führt er darauf zurück, dass im Sommer 1933 67 neuapostolische Gemeinden – wenn auch nur für kurze Zeit – verboten worden waren. Die Führungsebene der mit 242 000 Mitgliedern kleinen Laienkirche sei in politischen Fragen unerfahren gewesen (S. 86). Das ist nur be-

grenzt überzeugend, da ja persönliche Briefe der Apostel möglich gewesen wären. Wie auch bei anderen Kirchen muss danach gefragt werden, ob dieses Verhalten den eigenen christlichen Glaubensüberzeugungen entsprach und welche Einstellungen handlungsleitend waren. Wurde die Institution über die Menschen gestellt?

Die aufwändige Rekonstruktion des „zerrissenen“ Lebens (S. 11) von Simon Leinmann ist sehr verdienstvoll. Sie benennt klar die vielen physischen und psychischen Verletzungen und stellt ein Stück historischer Gerechtigkeit her, indem sie Leinmann einen Teil seiner Würde zurückgibt. Exemplarisch zeigt sie deutlich die brutale Verfolgung von „Nichtariern“ im „Dritten Reich“ sowie die langfristigen Folgen für die Betroffenen, die die Shoah überlebten. Zugleich ist das Buch ein Beleg dafür, was man durch gründliche und hartnäckige Recherchen historisch ermitteln kann. Abgerundet wird die in einigen Randaspekten sehr detaillierte und dadurch stellenweise unübersichtliche Darstellung durch den Abdruck von Briefen Leinmanns und seiner Frau, zahlreiche Abbildungen sowie ein Personen-, Sach- und Ortsregister. „Dem Vergessen entrissen“ ist nicht nur Titel dieses Buches, sondern kann auch als Motivation für weitere biografische Studien über Verfolgte und Ermordete gelten.

Thomas Köhler / Jürgen Matthäus / Thomas Pegelow Kaplan u.a. (Hrsg.), Polizei und Holocaust. Eine Generation nach Christopher Brownings Ordinary Men. Unter Mitarbeit von Annika Hartmann und Kathrin Schulte. Leiden, Brill 2023.
305 S., € 24,90. // doi 10.1515/hz-hz-2025-1224

Sven Deppisch, Potsdam

1992 veröffentlichte Christopher R. Browning sein Buch „Ordinary Men“ im englischen Original. Im Folgejahr erschien die bahnbrechende Studie des US-amerikanischen Holocaustforschers über das Reserve-Polizeibataillon 101 aus Hamburg und seine Verbrechen im Rahmen der nationalsozialistischen Judenvernichtung auf Deutsch. Drei Jahrzehnte später wird er nicht nur durch die Tagung „Facing Police and Holocaust“, sondern auch durch den von ihr inspirierten Sammelband „Polizei und Holocaust“ dafür geehrt, die Rolle der Ordnungspolizei in Hitlers Vernichtungspolitik und damit die Direkttäter in den Fokus der Geschichtswissenschaft gerückt zu haben. Gegliedert in drei Teile beleuchten seine 16 Aufsätze, wie die maßgeblich von Browning ausgelöste *Neue Täterforschung* entstand und wie sie sich seither entwickelte. Auf 305 Seiten stellen sie zugleich vor, mit welchen Aspekten sich die